

Nr. 9033. Wien, Donnerstag, den 17. October
1889

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

17. Oktober 1889

1 „Die beiden Schützen“ von Lortzing.

Ed. H. Unsere Freunde im deutschen Reich dürften es mit einigem Erstaunen lesen, daß Lortzing's komische Oper „Die beiden Schützen“ jetzt im Wiener Hofoperntheater zum ersten-, zum allererstenmal gegeben wurde — volle 52 Jahre nach ihrer Premiere in Leipzig! Dort hatte das lustige Stück, mit welchem sich Lortzing als Operncomponist eingeführt, glänzende Aufnahme gefunden und bald darauf einen sicheren Platz auf allen deutschen Opernbühnen. Die Hauptrollen waren den beliebtesten Leipziger Darstellern genau angepaßt, Lortzing selbst gab den dummen Peter. Was hat der vielseitig begabte Mann, der nebenbei Operncomponist, Textdichter, Capellmeister gewesen, nicht Alles gesungen und gespielt während seines Engagements in Leipzig! Heute sang er den Masetto oder Papageno, morgen spielte er den Fritz Hurlbusch oder den Tischlerim „Lumpazivagabundus“, am nächsten Abend den Valentinim „Verschwender“ oder den Peter Ivanowin seiner eigenen Oper „Czar“. Und das Alles gleich liebenswürdig, und Zimmermann gleich lebendig in Spiel und Gesang. Lortzing war damals bildhübsch, mit dunklen Locken und ausdrucksvollen braunen Augen, stets gut gelaunt und voll lustiger Einfälle. Wie sehr verändert, früh gealtert erschien er uns, als er im Februar 1849 seine letzte Oper „Zum Großadmiral“ im Josephstädter Theater dirigierte! Nur die leuchtenden Augen unter den grauen Locken und der gefurchten Stirne ließen den einst so lebensfrohen Mann wiedererkennen. Die theatralischen Mißjahre, welche der Revolution von 1848 folgten, hatten Lortzing in sorgenvolle Lage versetzt; hier in Wien, als Capellmeister des Josephstädter Theaters, durchlebte er den unheilverkündenden vorletzten Act seines Lebensdramas, dem in Berlinschnell der letzte folgen sollte. Der Aermste hat die Zeit der Tantiemen nicht erlebt. Das Josephstädter Theater, das Lortzing's letztes Werk ins Leben rief, hat auch die meisten seiner früheren Opern in Wien zuerst gebracht: im August 1842 den „Czar und Zimmermann“, im folgenden Jahr den „Wildschütz“ und „Die beiden Schützen“. Mit dem „Waffenschmied“ und „Undine“ war 1846 das Theater an der Wien dem Hofoperntheater weit vorangegangen. Die Wiener Hofoper hat sich eigentlich um Lortzing sehr wenig gekümmert; sie gab zwar den „Czar“ schon im Jahre 1842, ließ aber dann volle achtzehn Jahre verstreichen, ehe sie den „Wildschütz“, und weitere fünf Jahre, bevor sie den „Waffenschmied“ zum erstenmal aufführte. „Undine“ erschien auf dieser Bühne erst 1881, und jetzt erst, ganz zuletzt, Lortzing's erste Oper „Die beiden Schützen“. Zunächst erklärt sich diese Verspätung wol aus der rasch vorgreifenden Concurrenz der beiden genannten Vorstadttheater, ebenso sehr aber aus dem reichen Zufluß von Novitäten, die in dem Jahrzehnt 1837—1847 unserer Großen Oper sich darboten. Neue Werke von und Donizetti, von Verdi, Meyerbeer, Auber, A. Adam erschienen Thomas in rascher Folge, und da bei dem

Publicum des Kärntnerthor-Theaters italienische und französische Musik in höherer Gunst stand, als die deutsche, so glaubte die Direction, den anspruchslosen Lortzing gleichentwegen entbehren zu können. Hatte sie doch sogar Spohr und Marschner auffallend ignoriert. Heute ist das Verhältniß fast umgekehrt, im Guten wie im Schlimmen. Sinn und Werthschätzung deutscher Musik haben sich in Wienungemein erhöht und verbreitet, das ist die gute Seite. Das Uebel hingegen, welches jetzt der Wiederaufnahme Lortzing's zu statten kommt, ist die außerordentliche Armuth an wirksamen neuen Opern, sowohl aus Deutschland als aus Frankreich und Italien. Jede Opernbühne sieht sich heute genöthigt, ältere Werke wieder aufzufrischen, um einige Abwechslung in das Repertoire zu bringen. Director hat diesen Weg von Anfang an eingeschlagen und consequent fortgesetzt; ihm verdanken wir die zweite Neubelebung der bereits halbvergessenen Opern „Wildschütz“ und „Waffenschmied“, die erste Aufführung der „Undine“ und jetzt der „Beiden Schützen“.

Lortzing hat die Handlung einem französischen Vaudeville: „Les deux grenadiers“, entnommen, den Schauplatz und die Personen jedoch in sein geliebtes kleinbürgerliches Deutschland übertragen. Der Gastwirth Buscher wartet seinen Sohn Gustav, der nach zehnjähriger Abwesenheit aus einem langen Feldzug heimkehren soll. Aber vor dem Erwarteten trifft ein anderer Soldat desselben Schützenregiments in dem Städtchen ein, ein übermüthiger Geselle, Namens Wilhelm. Er hat sich augenblicklich in Suchen, die Tochter des Gasts, verliebt und läßt es sich gefallen, für Gustavwirth Busch gehalten und von seinem vermeintlichen Vater ins Quartier genommen zu werden. Im zweiten Act kommt der wirkliche Gustav Busch. Da der Vater ihn durchaus nicht erkennen will und nach der Polizei schickt, beruft sich Gustav auf seine im Tornister aufbewahrten Legitimations-Papiere. Man finde aber in dem zufällig verwechselten Tornister nur eine Anzahl Liebesbriefe und einen auf ganz andern Namen lautenden Militärpaß. Dadurch in seinem Verdacht bestärkt, läßt Busch seinen Sohn als Betrüger einsperren. Glücklicherweise hat dieser das Herz Carolinens, der Tochter des Amtmannes Wall, erobert, mit deren Hilfe er aus dem Arrest entkommt. Nun tritt auch Wilhelm dazu, bekennt die von ihm verübte Mystification und löst die ganze Verwirrung. Das Stück endet lustig zu allgemeiner Zufriedenheit mit einer Doppelheirat. Wie man sieht, bewegt sich Lortzing hier auf seinem eigensten Boden. Ein kleines deutsches Städtchen mit seinen gutmüthigen Spießbürgern, welche durch allerlei Verwechslungen und Mißverständnisse in ungewohnte Aufregung und in einen Wirrwarr gerathen, bei dem es natürlich ohne Prügel und Arretirungen nicht abgeht. Ein eingebildeter Amtmann, ein bornirter Gastwirth, ein fluchender Dragoner, ein furchtsamer dummer Junge — das sind die komischen Figuren, zwischen denen zwei Liebespärchen, ein muthwilliges und ein mehr empfindsames, ihre harmlose Intrigue spinnen. Lauter Typen, mit deren Charakteristik unser Componist gründlich vertraut ist und die in leicht veränderter Form uns auch sonst bei ihm begegnen. Die gut geführte Handlung ergibt Scenen von unwiderstehlicher Komik, ohne dem Verstande Zeit zu lassen, über Unwahrscheinliches tiefer nachzudenken. Die Hand des Textdichters Lortzing ist in dem geschickten Ausbau der komischen Ensemble-Nummern nicht zu verkennen, leider auch nicht in der Trivialität des Dialogs und der Liedertexte.

Die neue alte Oper besitzt alle Vorzüge und Schwächen Lortzing'scher Musik — wer könnte über diese noch etwas Neues sagen! Mit dem „Wildschütz“ und dem „Waffen“ stehen die „schmied Beiden Schützen“ nicht auf gleicher Höhe der musikalischen Erfindung und formellen Ausführung; noch weniger erreichen sie den in seiner Weise classischen „Czar und Zimmermann“. Sie klingen veralteter durch allerlei zopfige Passagen, durch ihre Gesangstücke in Polonaisenform, ihre häufigen Rosalien und langen Wiederholungen. Aber wir begegnen darin manchem Musikstück, das wir zu den gelungensten des so liebenswürdigen Lortzing zählen müssen. Da ist vor Allem die drollige große Soloscene des dummen Peter, der, zugleich tan-

zend und meist auf Einem Tone singend, seine Abenteuer erzählt. Sie ist voll Leben, voll gesunder, natürlicher Komik; dieses einzige Stück, das originellste in der ganzen Oper, würde hinreichen, Lortzing zum Meister seines Fachs zu stempeln. Die übrigen Einzelgesänge sind weit schwächer; die beiden Strophenlieder Peter's und Schwarzbart's mit ihren Possen-Refrains wollen uns heute nicht mehr in den Rahmen einer Oper passen. Ungleich wirksamer sind die Ensemblestücke, namentlich das erste Finale, in welchem Buschirrigerweise den Wilhelmals seinen Sohn begrüßt, dann das Quartett („Ihm Trost zu bereiten“) und das Septett im dritten Acte („Stille Nacht“), in welchem die „Comödie der Irrungen“ der im Dunklen einander suchenden, findenden und wieder verfehlenden Personen ihren ergötzlichen Höhepunkt erreicht. Auch das mit der Verhaftung Gustav's endende zweite Finale wirkt durch dramatische Lebendigkeit bei schön abgerundeter Form. Diese Nummern ragen siegreich aus der Partitur hervor. Dennoch legen wir nicht geringen Nachdruck auf den einheitlichen, stets heiteren und natürlichen Ton, welcher das Ganze beherrscht. Selbst die sentimentalischen Stellen Gustav's und Carolinens treten niemals durch übertriebenen Ausdruck aus dem Rahmen des Lustspiels. In ernstesten Momenten ist Lortzing's Musik warm und herzlich, aber niemals pathetisch. Es ist etwas Anderes, ob Liebessehnen und Abschiedsschmerz in einer heroischen großen Oper oder in einer kleinen komischen zu schildern sind. Ein Genrebild darf nicht mit den Mitteln und Formen des Historienbildes wirken. Das Hauptmotiv kann das gleiche, der Styl muß ein anderer sein. Und diesen Grundsatz hat Lortzing stets festgehalten. Seine durchwegs anspruchslose Haltung und gesunde Natürlichkeit können allen seinen Nachfolgern in der deutschen komischen Oper und vollends in der Operette zum Muster dienen. Diese Eigenschaften wirken auf den Hörer mit einer einschmeichelnd überzeugenden Kraft selbst dort, wo sie unbedeutenderen Musikstücken anhaften, die ja in keiner Lortzing'schen Oper ganz fehlen. Bei mancher gar zu selbstverständlichen Melodie oder allzu kindlichen Scene überfliegt uns wol ein Lächeln, das ungefähr sagen will: Unbegreifliche Zeiten, welche sich an dergleichen ergötzen konnten! Aber in dieses moderne Selbstbewußtsein mischt sich doch ein bißchen Neid auf unsere Voreltern, denen „Die bei“ einen genußreichen, frohen Abend bedeuteten. Den Schützen sind jene „unbegreiflichen“ Zeiten nicht auch glücklichere gewesen? Etwas wie ein Hauch aus jenen Tagen naiver Genügsamkeit schleicht sich doch in unser eigenes Herz, und wir leihen den einfachen Melodien und harmlosen Spässen ein freundliches Ohr, weil sie naiv und anspruchslos sind. Wir sitzen vor der Bühne fast wie vor einem trauten Kaminfeuer und wärmen uns, früherer Zeiten gedenkend, an dem derben Humor der Handlung und der gemüthvollen Fröhlichkeit der Musik.

Aber nicht bloß den Zuhörern, auch den Opernsängern von heute ist die bürgerliche gesunde Heiterkeit und Unbefangenheit der Vorfahren abhanden gekommen; sie müssen schon eine kleine Anstrengung machen, aus Eigenem dazuthun, durch den Reiz ihrer Persönlichkeit und die Kraft ihres Talents nachhelfen, wo die Farben des Bildes verblaßt sind. In diesem Sinne hat insbesondere Fräulein, für Renard welche die „Beiden Schützen“ leider keine geeignete Rolledarboten, die Wirkung von Lortzing's „Waffenschmied“ und „Wildschütz“ erheblich gesteigert. Die Aufführung der „Beiden“, im Hofoperntheater war in allen Rollen tüchtig, Schützen in einigen ganz vortrefflich. Zu diesen gehört vor Allem der „Peter“, des Herrn, der das Publicum außer Stollordentlich ergötzte. Herr Stoll producirte die auf einer großen Bühne doppelt anstrengende Tanz-Arie mit Virtuosität und bewährte sich in der ganzen Rolle als ausgezeichneter Komiker. Herr singt und Schrödter spielt den Gustav Busch mit der ihm eigenen herzugewinnenden Natürlichkeit und Frische. Schwarzbart, der lustige Kamerad, ist Herr v. — „einen Reichenberg besseren find'st du nicht“. In der Rolle des feurigen Mädchenjägers Wilhelm bewährte Herr neuerdings das Horwitz schauspielerische Talent und die Vielseitigkeit, die ihn zu einer der werthvollsten Stützen des Repertoires machen. Leider fordert diese Liebhaberrolle eine jugendlich frische-

re Stimme. Auch von Suschen, die an allen Ensemble-Nummern wichtigen Antheil hat, erwartet selbst der Bescheidenste etwas mehr Ton, als Frau Annazu bieten vermag. Die bedeutendere Baier von den beiden Mädchenrollen gibt Fräulein, die Forster als Carolinereizend aussieht und stets mit musikalischer Empfindung, rein und maßvoll singt. Ihr Spiel würde durch eine ruhigere, natürlichere Haltung noch gewinnen. Diese gutgemeinte Beflissenheit, mit Kopf, Schultern und Armen lebhaft zu agiren, macht gerade bei Fräulein Forsterden Eindruck des Gekünstelten. Ihre ruhelosen Bewegungen strömen nicht von Innen heraus, nicht aus einem übersprudelnden Temperament, sondern erscheinen als ein äußerlich Angeheftetes. Warum wirkte ihr Duett mit Gustavso besonders erfreulich? Weil die Haltung Fräulein Forster's da im schönsten Einklange stand mit den ruhigen sanften Linien ihres Gesanges und ihrer ganzen Persönlichkeit. Fräulein Idahat als Baier Jungfer Lieblich ihre berühmte Galerie alter Jungfern mit einem neuen werthvollen Exemplar bereichert. Der Wirth, der Amtmann und der Unterofficier werden von den Herren , Felix und Frey mit guter Charakteristik Hablawetz wiedergegeben. Uneingeschränktes Lob verdienen das exacte, rasche Zusammenspiel und die discrete Begleitung des von Herrn J. N. dirigirten Orchesters. Fuchs